

## Bernhard Waldenfels: Nostra res agitur

7. 3. 2022, elfter Kriegstag in der Ukraine

Der Krieg, der seit dem 24. Februar die Ukraine heimsucht, kommt nicht aus heiterem Himmel, er wurde sorglich geplant. Ich erinnere mich an meinen früheren Besuch in Kyiv im Oktober 2004. Bei der Tagung, die von der dortigen Universität und der Akademie der Wissenschaften veranstaltet wurde, ging es um "Phänomenologie und Kultur". Zu den Teilnehmern gehörten Gäste aus Städten wie Charkiw, Odessa, Minsk und Sankt Petersburg. Man überquerte die Grenzen zwischen Ukraine, Belarus und Rußland noch ungeniert. Ich selbst beteiligte mich mit Vorträgen zur "Genealogie der Kultur" und zur "Phänomenologie auf den Spuren des Fremden" und erlebte angeregte Diskussionen, in denen phänomenologische Traditionen wach wurden. Doch es kündete sich bereits ein Umschwung an, der einen Monat später mit der Orange Revolution auf dem Maidan tatsächlich einsetzte. Zehn Jahre später im Jahre 2014 folgten die blutigen Demonstrationen des Euromaidan, vorbereitet durch die russische Okkupation der Krim und die Herauslösung von grenznahen Gebieten der Ostukraine. Man konnte schon damals ahnen, daß damit noch nicht das Ende erreicht sein würde. Ich erlaube mir, aus einem Brief zu zitieren, den ich am 28. 7. 2014 an Karl Schlögel schickte:

"Ich las heute in der *Süddeutschen Zeitung*, wie Sie zum Ukraine Konflikt stehen, den ich ebenfalls Tag für Tag verfolge. Glücklicherweise gehören Sie nicht zu denen, die alte deutsche Schuld an Rußland gegen neue Machtgelüste aus Rußland aufrechnen und das alte Blockdenken über die Köpfe von "Randvölkern" hinweg fortsetzen. Ich erinnere mich daran, wie man 1981 von rechts und links den polnischen Solidaritätsanhängern nahelegte, die Ostpolitik nicht zu gefährden, und wie man 1995 das, was in Sarajewo und Srebrenica geschah, mit dem Holocaust klein redete. Ich denke, daß es im Guten wie im Üblen eine historische und geographische Singularisierung gibt, die nicht mit Provinzialisierung gleichzusetzen und nicht einer Universalisierung oder Globalisierung zu unterwerfen ist. Im Übrigen ist es eine Infamie, Leute vom Maidan wie Juri Andruchowjtsch unter einen globalen Faschismus-Verdacht zu stellen."

Karl Schlögel, bekannt als ausgezeichnete Kenner der russischen Geschichte, führt in einem 2013 an der Münchner Siemens Stiftung gehaltenen Vortrag zur *Archäologie des Kommunismus oder Rußland im 20. Jahrhundert* (veröffentlicht München 2014) den andauernden Eroberungsdrang auf einen "postimperialen Phantomschmerz" zurück.

"Die Annexion der Krim im März 2014 und die fortgesetzte Aggression gegen die Ukraine verweisen indes auf eine Dynamik, in der Flucht nach vorn – in die chirurgisch präzise ausgeführte militärische Aktion – und die Flucht in den Ideen- und Formenbestand des sowjetischen wie des imperialen Russlands Hand in Hand gehen und sich zu etwas Neuem zusammenfügen, auf das die nichtrussische Welt nicht vorbereitet war." (S. 127)

Inzwischen sprechen die russischen Machthaber in einer quasi-militärischen Tarnsprache von einer militärischen "Spezialoperation"; wer den Krieg beim Namen nennt, macht sich im eigenen

Land strafbar. Wenn aber nicht Krieg, worin unterscheidet sich dann dieses gezielte Töten von Privatpersonen von einem schlichten Morden, dessen Spuren in der Todesschlucht Babyn Jar aufbewahrt sind? Für polizeiliche Aktionen fehlt der Strafbefehl. Sprachverdrehungen, die Gewalt wegreden, gehören von alters her zu den Mitteln propagandistischer Kriegsführung, in der bei uns in Deutschland Joseph Goebbels ein Meister war. "Der Tod ist ein Meister aus Deutschland", so die Stimme von Paul Celan, der besonderes Gehör verdient, stammt er doch aus Czernowitz, einer einst vielsprachigen Grenzstadt Galiziens, die heute ebenfalls bedroht ist. Den todbringenden Meister gibt es auch in anderer nationaler Färbung.

\*

Seitdem in der Ukraine das Erwartet-Unerwartete eingetroffen ist, haben sich viele Opfer, Zeugen und Kenner in den Medien zu Wort gemeldet, an Informationen herrscht kein Mangel. Das war nicht immer so. Jene, die sich in Deutschland als "Putinverstehler" hervortaten, sind kleinlaut geworden. Die Stereotypen über die Ukraine, die im Westen lange im Schwange waren, lassen sich in einem 2019 in Kyiv erschienenen, von Volodymyr Yermolenko herausgegebenen und von maßgeblichen einheimischen Intellektuellen bestrittenen Band *Ukraine in History and Stories* genauestens nachverfolgen.

Als jemand, der die Randländer der ehemaligen Sowjetunion nach deren Zerfall mehrfach bereist hat, von Litauen über Belarus und die Ukraine bis zu Georgien (siehe mein *Reisetagebuch eines Phänomenologen*, Baden-Baden 2020), und als jemand, dessen väterliche Großeltern unter polnischen Namen aus Ostpreußen und Niederschlesien in das Ruhrgebiet eingewandert sind, begnüge ich mich selbst an dieser Stelle damit, ein grundlegendes Motiv herauszugreifen, das den gegebenen Anlaß übersteigt. Den Ausbruch des Ukrainekriegs zähle ich zu der Vielzahl kollektiver Herausforderungen, die jeweils von lokalen Ereignissen ausgehen, aber globale Ausmaße annehmen, verstärkt durch digitale Mechanismen. *Globalität, Lokalität, Digitalität* so lautet der Titel meines im Druck befindlichen Buches, in dem die politisch und ökonomisch angeheizte Flüchtlingsfrage zusammen mit Zeugnissen der Gewalt eine ebensolche Rolle spielt wie Viruspandemie, Klimaschäden und am Horizont die Ansprüche künftiger Generationen. Den gedanklichen Hintergrund liefert mir eine pathisch und responsiv angelegte Phänomenologie, die primär nicht von dem ausgeht, was wir sagen und tun, sondern von dem, was uns gemeinsam widerfährt, überraschend oder dauerhaft.

Mit dem Leitsatz, der meinen Gesprächsbeitrag einleitet, beziehe ich mich auf eine alte lateinische Redensart. Sie taucht bei Horaz in einer speziellen Briefstelle auf und schlägt eine Brücke vom persönlichen zum gemeinsamen Geschick, das aus uns allen Schicksalsgenossen (*consortes*) macht: "*Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet* – Denn es geht um deine Sache,

wenn es nebenan brennt, wörtlich: wenn die Wand des Nachbarn brennt." Mit dem Singular *tua* ist jeder und jede einzelne direkt angesprochen. Mit dem Übergang in den Plural *nostra* deute ich an, daß Widerfahrnisse keine einsamen Empfindungen sind, die erst nachträglich assoziativ und sozial verarbeitet werden.

Die Geschichte Europas verzeichnet einschneidende Ereignisse wie den Perserkrieg, in dem erstmals die Bewohner des europäischen Festlands um ihre Eigenexistenz kämpfte; die Pest in Athen, die Thukydides als ein verstörend-zerstörendes Pathos beschreibt; den Ausbruch des Vesuvus, der ganze Städte unter sich begrub; das Erbeben von Lissabon, das unter Beteiligung von Voltaire bis Kant Fragen der hergebrachten Theodizee in Fragen einer Soziodizee verwandelte; schließlich die Französische Revolution, die für Kant etwas war, das "sich nicht mehr vergißt". Was in solchen Fällen einbricht und in Form von "Geschichtszeichen" gesellschaftliche Tendenzen anzeigt, so in Kants Schrift *Der Streit der Fakultäten*, geht keineswegs bloß mich als Einzelnen an, es trifft mich selbst zusammen mit Anderen, mit denen ich das Leben teile. Norbert Elias, der Soziologe aus der Schule Husserls, spricht 1987 in seinen Studien zur *Gesellschaft der Individuen* von einer störanfälligen "Ich-Wir-Balance", die weder auf einen atomistischen Individualismus noch auf einen kompakten Kollektivismus zurückzuführen ist, sondern sich zwischen uns einpendelt. Was uns in der Berührung, im Anblick, in der Anrede widerfährt, nimmt die Form einer *Ko-affektion* an, auf die wir in Form einer *Kor-respondenz* antworten. Das Wir, das in dem Präfix *cum/mit* anklingt, ist keine fertige Substanz und keine fixe Instanz, es bildet sich immer wieder neu im Medium einer pathisch verfaßten Erfahrung, die uns mit Willkommenem wie auch mit Widrigem konfrontiert.

Hören wir dazu eine Stimme aus dem Osten Europas, in der sich ein anderes, ein nicht-imperiales Rußland bekundet. Für den Literaturtheoretiker Michail Bachtin, dem unsere responsive Phänomenologie Wichtiges verdankt, bedeutet jedes Wort, das aus meinem Mund kommt, ein "halbfremdes Wort"; es entstammt nämlich einer "Antwortlichkeit (*otvetnost*)", die in der Provokation durch fremde Rede und in der Verflechtung mit fremder Rede einen jeden Monologismus hinter sich läßt (vgl. *Die Ästhetik des Wortes*, Frankfurt/M. 1979, hier S. 185, 233). Im Gegensatz dazu entspringt der Monologismus einer imperialen oder autokratischen Macht, die alles Fremde verstummen läßt. Sie wird uns neuerdings von Putin und seinen Gefolgsleuten so drastisch vor Augen geführt als kollektiver Größenwahn, der mit einer "Allmacht der Gedanken" liebäugelt. Europa ist nur lebendig als vielstimmige Union, die für einen Polylog Raum läßt. In dem Wendejahr 1989 wurde leider auf östlicher Seite die Chance verpaßt, die sowjetische Hegemonie durch eine eurasische Variante von Vereinigten Staaten zu ersetzen, unter Einschluß islamisch geprägter Länder. Sollte es dafür endgültig zu spät sein? "Lernt Sprachen. Auch die nicht vorhandenen", so lautet einer der "unfrisierten Gedanken" des polnischen Aphoristikers Stanisław

Lec. Es genügt nicht, fremde Sprachen zu sprechen, wie es auch Geheimdienstlern und Diplomaten gelingt, es kommt darauf an, in fremden Sprachen zu denken und nicht nur in der eigenen. Nur so kommt es zu einem veritablen Polylog.

Der Polylog rührt an die Wurzeln von Geselligkeit und Ungeselligkeit. Damit komme ich zu dem entscheidenden Stichwort *Solidarität*, das in dem pluralen Titel meines Beitrags bereits anklingt. Es ist bemerkenswert, wie häufig zur Zeit, ungeachtet aller Zwishtigkeit, von Solidarität die Rede ist, und zwar im Sinne einer generellen Lebenseinstellung, im Sinne spezifischer Handlungsimpulse und eines gelebten Mitseins – und dies alles jenseits von faktischem Sein und normativem Sollen, jenseits von subjektivem Gefühl und transsubjektiver Regel. Vieles davon findet sich in dem von Kurt Bayertz herausgegebenen Band *Solidarität* (Frankfurt/M. 1998). Das Motiv der Solidarität, das auf das frühsozialistische Gemeinschafts- und Genossenschaftswesen im Frankreich des 19. Jahrhunderts zurückgeht, kehrt im Sommer 1980 wieder als Kernidee der polnischen *Solidarność*-Bewegung und als Parole des Warschauer Aufstandes, der in eine Reihe tritt mit den Ereignissen von Budapest 1956 und Prag 1968. Was sich zur Zeit in der Ukraine abspielt, gehört zu den Wendemarken eines rebellierenden Europas, das um seine freie Lebensart kämpft.

Nicht zu übersehen sind zahlreiche Zeugnisse von Russen, sonderlich auch von Weißrussen, die sich dem alten und neuen Großmachtdenken unter erheblichen Risiken entgegenstellen. Es fehlt auch nicht an Stimmen aus Kunst und Wissenschaft. Kirchliche Institutionen wie das Moskauer Patriarchat äußern sich allerdings nur zögernd, in Deutschland wird man sich *horribile dictu* an die "Deutschen Christen" aus der Nazizeit erinnern. Umso mehr hat die Solidarität, die zwischen den Opfern der russischen Aggressivität, aber auch zwischen den Ukrainern und ihren Nachbarn von Tag zu Tag unter breiter Anteilnahme der Weltöffentlichkeit mit einem Mal ans Licht tritt, etwas Erstaunliches, und dies angesichts einer lang und weit verbreiteten Sozialideologie, die individuelle und kollektive Formen der Selbsterhaltung und das Profitstreben über alles stellt und die unter postkommunistischen Oligarchen eine neokapitalistische Renaissance feiert. Vielleicht ist diese in Europa überraschend auflodernde Solidarität der ungewollte Beitrag Putins zu einem Europa, das mühsam um seine Einheit ringt. Wenn laut Platon das Philosophieren aus starken Affekten des Erstaunens und des Erschreckens erwächst, so gilt dies auch für die Besinnung auf die Bindekraft einer Gesellschaft. Aus Platons Sicht findet die Polis in der "Gemeinschaft von Lust und Unlust" (*Politeia* V, 462b) ihren affektiven, pathischen Fundus, der durch keine normative Regelung und durch keinen Nutzenkalkül gänzlich zu ersetzen ist.

Was in Zeiten der Krise, wie wir sie gerade durchleben, zutage tritt, enthält sicher keine rasche Lösung; dennoch gibt es Lichtblicke und Hoffnungsschimmer, die darauf hindeuten, daß mit alltäglichen Sprüchen wie "Rette sich, wer kann", "Mitgehangen, mitgefangen" oder dem

katastrophalen "Nach uns die Sintflut" eben nicht alles gesagt und getan ist. Der tschechische Philosoph und Dissident Jan Patočka, der in Prag zunächst unter dem Einmarsch der Nazis und dann nochmals unter den 'Schutzmaßnahmen' seitens des russischen ‚Brudervolkes‘ zu leiden hatte, spricht in einem seiner immer noch aktuellen Essays, in dem er *Die Kriege des zwanzigsten Jahrhunderts und das zwanzigste Jahrhundert als Krieg* behandelt, von einer "Solidarität der Erschütterten", die dazu befähigt, "'nein' zu sagen zu allen Mobilisierungsmaßnahmen, die den Kriegszustand verewigen" (*Ketzerische Essays zur Philosophie der Geschichte*, Stuttgart 1988, S. 162 f.). Der Autor denkt hierbei an Fronterlebnisse, wie sie von Teilhard de Chardin und Ernst Jünger zu ihrer Zeit beschworen wurden und die längst durch eine raffinierte Kriegstechnologie überholt wurden. Doch entscheidend ist der Gedanke, daß der Alltag unter außerordentlichen Umständen außer Fassung gerät, so daß eingefahrene Frontlinien sich verwischen. Dies setzt allerdings voraus, daß wir das *nostra res agitur* nicht als bloße Feststellung verstehen, sondern als Appell zur Umkehr.

\*

Das Umdenken müßte eine radikale Form annehmen. Putins lapidarer Satz: "Die Ukrainer gehören historisch zu uns" rekurriert auf eine unerschütterte Position, in der das grandiose Ich mit einem angemaaßten Wir verschmilzt und bei der auf geradezu absurde Weise ein Genozid an der russischen Bevölkerung in der Ostukraine herbeigeredet und eine Protektion aufgezwungen wird. Doch wie sähe es aus, wenn wir Deutsche fortfahren würden mit der Versicherung: "Kaliningrad alias Königsberg" oder "Wroslaw alias Breslau gehören historisch zu uns"? Wenn alle Welt die Geschichte als ideologische Vorratskammer nutzen würde? Was nämlich Rußland recht, ist China billig. Daß China sich bei der geplanten "Wiedervereinigung" mit Taiwan an Putins völkischer Politik ein Beispiel nimmt, ist leider zu befürchten. *Russia* oder *China first*, dazu als schrilles westliches Echo Trumps *America first* – wie läßt sich verhindern, daß psychopathische Egozentriker an die Regierung kommen und, jedes Völkerrecht mißachtend, in ihrer jeweiligen "Wolfsschanze" mit Atomwaffen spielen? *Though this be madness, yet there is madness in it.*

Schließen möchte ich mit einer hellsichtigen Bemerkung, die aus dem derzeit umkämpften Land stammt. Der ukrainisch-galizische Schriftsteller Juri Andruchowytsch propagiert in seinem 2003 erschienenen Essayband *Das letzte Territorium* im eigenen Namen und im Namen seiner Landsleute ein Mitteleuropa besonderer Art: "Mitteleuropa ist ein besonderer Seelenzustand – es ist eine Provinz, wo jeder weiß, daß er sich in Wirklichkeit im Zentrum befindet, denn das Zentrum ist überall und nirgends." Eine solche Dezentrierung wäre geeignet, jedem Imperialismus, ob von Westen oder von Osten, den Wind aus den Segeln zu nehmen.